

baren Beweisnot gelten, weisen die Behörden und Gerichte an, die einfache überwiegende Wahrscheinlichkeit genügen zu lassen.

7/4) Die Vergessenen

In der deutschen Presse wurde im Sommer 1956 über die erschütternde Reportage berichtet, die der Süddeutsche Rundfunk, gefolgt vom Norddeutschen Rundfunk Hamburg und Bremen, im März 1956 gesendet hat über „Die Vergessenen in Paris“, die vom deutschen Fernsehen übernommen wurde

„10 000 deutsche Juden haben in Frankreich Krieg und Besatzung überlebt, nur 15 Prozent von ihnen haben bisher Beträge aus dem Wiedergutmachungsfonds erhalten.“ Diese Reportage von Peter Adler hat das Leben der Emigranten in Paris im Bilde festgehalten, die in Kellerlöchern und muffigen Mansarden vegetieren, mit wackligen, notdürftig bedeckten Bettstellen und bei kümmerlichem, auf einem Spirituskocher zubereitetem Mahl. „Das Erschütterndste aber sind die Gesichter, diese Gesichter eines wandermüden und leidervollen Volkes, ist die Hoffnungslosigkeit, die aus ihnen spricht, ist ihre Stummheit, ihre Stille, aus der nicht einmal mehr ein Laut der Klage dringt. Vielleicht ist nichts bitterer für einen Menschen, als um seinen Lebensabend betrogen zu werden, um ein paar ruhige, gesicherte Jahre im Alter. Statt dessen sitzen sie nun hier, verjagt, geschunden, verelendet, und was ihr gutes Recht und unsere Schuldigkeit ist, erscheint ihnen wie ein Wunder, auf das sie nicht mehr zu hoffen wagen.“ So schreibt die Stuttgarter Zeitung vom 11. Mai 1956. Auf diese Reportage hin wurde bereits mit einer erfreulichen Wirkung in der deutschen Öffentlichkeit für ein in Paris bestimmtes Wohnheim für diese Vergessenen gesammelt.

Nicht besser aber ist es anderswo.

So berichtet der „Aufbau“ (XXII/31 vom 3. 8. 56):

Das Bulletin der „Centrale d'oeuvres sociales juives“ in Brüssel publizierte vor einiger Zeit erschütternde Photos über das Wohnungselend der Brüsseler Juden. Es handelt sich um Eingewanderte der nazistischen Schreckensjahre, die nur das nackte Leben retten konnten.

Sehr viele von ihnen haben noch immer keine materielle Existenz-Basis gefunden und hausen unter prekärsten Bedingungen in wahren Wohnhöhlen. Unter ihnen befinden sich auch zahlreiche Flüchtlinge aus Deutschland, die noch immer auf ihre „Wiedergutmachung“ warten, sehr alte Menschen zum Teil, die keine oder doch nur noch ganz geringe Arbeitsfähigkeiten besitzen.

Die Texte zu den Bildern sprechen für sich selbst.

Man sieht zum Beispiel eine enge, zerfallende Mansarde, in der ein siebzähliges Ehepaar wohnt. Die Mauern sind feucht, es gibt weder Gas noch fließendes Wasser. Das W.C. befindet sich im Hof. Obwohl gichtkrank, müssen die Alten mehrere Treppen heruntersteigen, um ihre Bedürfnisse zu verrichten.

Zwei Schwerkranke hausen in einem Zimmer in einem Haus, das vom Verfall bedroht ist. Das Wasser dringt durch das Fenster in das Zimmer, die Feuchtigkeit tropft von den Mauern.

In einer Mansarde, die nicht mehr regendicht ist, hausen in schrecklicher Enge vier Personen. Die Witwe eines von den Nazis im KZ. umgebrachten Juden, ein geistig gestörter Sohn, zwei Kinder, die noch zur Schule gehen.

Eine vierköpfige Familie vegetiert in zwei winzigen Zimmern. Das eine Küche, das andere Schlafraum für vier Menschen. Der Vater ist unheilbar krank aus einem hütlerischen KZ. zurückgekommen.

Ein noch ergreifenderes Dokument: Ein Schlafzimmer. Die Bewohner sind zu arm, um sich Möbel kaufen zu können. Man schläft zu viert auf Matratzen auf dem Fußboden.

Das ist nur eine kleine Auswahl aus einem erschreckend großen Dossier¹.

K. K. B.

¹ Vgl. auch: Das Unrecht der Wiedergutmachung, in: Helmut Hamerschmidt und Michael Mansfeld: „Der Kurs ist falsch“. München 1956 Verlag Kurt Desch. 81 Seiten Eine Besprechung dieser sehr zu empfehlenden Schrift bringen wir im nächsten Heft.

Von dem opfermutigen, kürzlich verstorbenen Dr. Ostertag bringen wir aus einem seiner letzten Briefe vom 12. 3. 1956 (s. u. S. 71 f.) an einen Bundesminister den folgenden Absatz:

„... Wir haben eine sehr ausgedehnte Wiedergutmachungspraxis. Jeden Morgen, wenn die Auslandspost kommt, krampft sich mir das Herz zusammen, wenn ich die Briefe von alten und ältesten Leuten lese, die mir ihr Elend schildern. Ich erreiche oft einen Bescheid für einen Mann. Dieser hat vielleicht sechs verschiedene Schäden angemeldet. Die Akten wandern nach und nach zu sechs verschiedenen Referenten. Ich kann dann vielleicht in einer Sache ein paar hundert Mark bekommen und in einem halben Jahr wieder etwas vom nächsten Referenten. Das kommt daher, daß die Leute mangels juristischer Kenntnisse nur auf einzelnen Gebieten eingearbeitet sind. Dem Klienten ist mit den paar hundert Mark nicht geholfen. Bis er den zweiten Teil bekommt, ist vom ersten nichts mehr vorhanden. Junge Leute, das sind solche unter 60 Jahren, die nicht große Not nachweisen können, bekommen überhaupt nichts. Zur Zeit müssen die „jungen“ Leute zwischen 60 und 70 Jahren bei den meisten Wiedergutmachungsämtern überhaupt noch warten, weil die noch älteren an der Reihe sind. Hätten insbesondere auch die jüngeren Berechtigten sofort ihren gesamten Anspruch zur Verfügung, auch wenn er nur DM 5 000—10 000 beträgt, dann könnten sie damit etwas anfangen und sich vielleicht eine kleine Existenz aufbauen.

Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen das ganze Elend der Wiedergutmachung schildern wollte ...“

7/5 Gegen das Vergessen

a) Besuch in der Vergangenheit

Was erfahren deutsche Kinder über die Zeit des nationalsozialistischen Regimes? Unter dieser Überschrift veröffentlichte das in Düsseldorf erscheinende Evangelische Sonntagsblatt für das Rheinland, „Der Weg“, in seiner Ausgabe vom 12. August einen bemerkenswerten Aufsatz aus der Feder von Karl Rauch. Wir glauben, unseren Lesern diesen Artikel nicht vorenthalten zu dürfen und geben ihn nachstehend im Wortlaut wieder. — D. Red. der „Allgemeinen Wochenzeitung“

Unweit von Celle beim Heidedorf Bergen befand sich eines der berühmtesten Konzentrationslager, eine der großen Schandstätten des Hitlerregimes. Bei einer Autofahrt von Hamburg nach Hannover habe ich dort im Sommer 1955 Halt gemacht. Odland, Heide. Ab und zu Wacholderbüsche. Sonst wird der Blick dort — weit übers Land schweifend — kaum unterbrochen. Ein ganz schlichtes und sehr hohes, einfaches Holzkreuz. Daneben ein Denkstein mit Aufschriften in vielerlei Sprachen — vom Hebräischen übers Englische, Norwegische bis zum Tschechischen — und davor ein Massengrab neben dem andern. Karge Aufschriften. „1800 Tote“ — „2500 Tote“ — „3000 Tote“. Die Inschrift auf dem Stein sagt, daß hier 30 000 Opfer einer brutalen Vernichtungspolitik eines ungeheuerlichen Verbrechens bestattet wurden.

Zwei Hamburger Jungen — fünfzehn und dreizehn Jahre alt — begleiteten mich auf jener Reise. Flüchtlingskinder, die ich mir von der Flüchtlings-Starthilfe hatte anvertrauen lassen, damit sie ein paar Wochen Erholung am Rhein haben sollten. Sie sahen dies alles hier, dies ihnen Fremde — mit erstaunten und entsetzten Augen. Sie fingen an, von Grab zu Grab und von Aufschrift zu Aufschrift die Toten zusammenzuzählen und ruhten nicht bevor sie dreißigtausend genau beisammen hatten. Plötzlich sagte der Ältere mit schreckhaft verzerrtem Gesicht: „Dreißigtausend Tote! Alle umgebracht! Und das haben alles die Russen getan? Wann war das eigentlich?“ — Auch mein Gesicht verzerrte sich.

Fünfzehn Jahre alt war dieser Junge. Im Jahre 1940 in einem östlichen Vorort Berlins zur Welt gekommen. Den Vater hatte er im Kriege verloren. Seit 1951 lebte er mit Mutter und Geschwistern in einer Hamburger Flüchtlingsiedlung. Er besuchte eine Mittelschule. Er war überdurchschnittlich begabt, aufgeschlossen und lernbegierig. Was für eine Art von Geschichtsunterricht wurde in seiner Schule erteilt?

Ich forderte die beiden Jungen auf, sich mit mir aufs braune Heidefeld zu setzen — mitten zwischen den Gräbern — den Blick auf das hohe Kreuz und ins weite eintönige Land gerichtet. Ich begann, ein Stück zeitgeschichtlichen Unterrichts für sie nachzuholen. Ihre Augen hingen an meinen Lippen. Der Ältere zitterte. Der Kleine drängte sich dicht an mich heran. „Deutsche Männer?“ rief der Ältere entsetzt — „Deutsche Männer wie Sie, wie unser Vater? Gibt es das denn?“ Ich mußte weitersprechen, mußte nicht nur den Rassenkomplex lösen, diese irgendwo angehörte vereinfachende Teufelei, mußte auch das Grauen vor dem eigenen Blute abbauen, mußte den mit äußerster Erregung lauschenden Kindern klarzumachen versuchen, daß es hier nicht um nationalbedingte Minderwertigkeiten geht, sondern um Abgründe, die überall im Menschen aufbrechen können, wenn das Böse entfesselt wird. „Greuel, Grausamkeiten gibt es in der ganzen Welt. Kein Volk ist davor gefeit. Aber hier an dieser Stelle waren es Deutsche. Das geht uns an — mich genauso wie jeden von euch. Prägt euch das ein, erzählt es euren Kameraden in der Schule, wenn ihr wieder nach Hause kommt! Bittet euren Lehrer darum, daß er euch mehr davon erzählt!“ Und ich lehrte sie auch die Wegweisung, die von dieser Stätte jeder mitnehmen muß: mit all seiner Kraft beizutragen, daß derartiges sich nicht wiederholt, daß an die Stelle des Mordes die Hilfe aller Menschen untereinander treten muß, wenn je die Welt weiterkommen soll... Stumm stiegen wir wieder in unseren Wagen und fuhren weiter... Gut acht Tage darauf — bei einer Wanderung auf dem Rheinhöhenweg — fragte mich plötzlich, ein ganz anderes Gespräch jäh unterbrechend, der Fünfzehnjährige: „Und warum führen die Schulen nicht alle Jungen und Mädchen dorthin nach Belsen und zeigen ihnen, was dort geschehen ist?“ — Ja, warum eigentlich nicht? Und warum trafen wir an jenem Nachmittag vor jenen Gräbern nur zwei britische Soldaten und gar keinen Deutschen?

(Aus: „Allgemeine Wochenzeitung“ XI [Düsseldorf, 31. 8. 56] 22.)

*

b) Der Film „Nacht und Nebel“ in Deutschland vorgeführt

„Nacht und Nebel“ hatte — einst — den Nazis als Code-Wort für die Massendeportation in die Vernichtungslager gedient. Unter Verwendung dieses Decknamens für den systematischen Menschenmord in den KZs. war in Frankreich der Kurzfilm „Nuit et Brouillard“ von Alain Resnais entstanden. Ursprünglich sollte dieser Film, weil künstlerisch wertvoll, im Rahmen der diesjährigen Filmfestspiele in Cannes gezeigt und in die Konkurrenz einbezogen werden. Plötzlich aber erfolgte ein „Rückzieher“: der französische Festspielausschuß setzte den Film ab, nachdem die deutsche Botschaft in Paris bei der französischen Regierung gegen die Vorführung des Streifens Bedenken vorgetragen hatte. Dieser Vorfall löste in der französischen Öffentlichkeit beträchtliche Empörung aus und erregte auch in deutschen Kreisen erhebliches Aufsehen. In letzter Minute erfolgte eine Kompromißlösung in der Form, daß „Nacht und Nebel“ außerhalb der Konkurrenz in Cannes gezeigt werden dürfe.

(Aus: „Aufbau“ XXII/19, 11. 5. 56)

Der bei den Filmfestspielen in Cannes auf Einspruch Bonns zurückgezogene französische Dokumentarfilm „Nuit et Brouillard“ wurde dann bei einer Sonderveranstaltung in Berlin gezeigt.

Carlo Schmid, der Bonner SPD-Abgeordnete, erklärte, nur wenn das deutsche Volk das in seinem Namen begangene Unrecht nicht vergißt, werde es dem Ausland möglich sein, es zu vergessen [s. u. S. 40].

Die Anwesenden sahen den Film schweigend und mit Tränen in den Augen an. Es gab nicht den leisesten Widerspruch und nur das einstimmige Verlangen, daß man diesen 30-Minuten-Film in allen deutschen Kinos als Vorfilm zeigen solle. (Aus: „Aufbau“ XXII, [New York, 13. 7. 56] 28, S. 15)

Der Film, der Leben und Sterben in den deutschen Konzentrationslagern der nationalsozialistischen Zeit zeigt, wurde Anfang Juli 1956 auch in Bonn aufgeführt. Die Deutsche Presse-Agentur (dpa) berichtet darüber:

Die Aufführung war von Kreisen der Bundeszentrale für Heimatdienst veranlaßt worden, die bei dieser Gelegenheit die Zuschauer mit einem Fragebogen zur Stellungnahme für oder gegen eine öffentliche Vorführung des Films aufforderte. Gefragt wurde auch, ob man den Film für objektiv-dokumentarisch oder tendenziös halte. Die Auswertung der Fragebogen ergab eine überwiegende Mehrzahl der Stimmen, die eine öffentliche Aufführung befürworteten und den Film als objektiv beurteilten. In der gleichen Veranstaltung wurden dokumentarische Filmstreifen aus dem Prozeß gegen die Männer des 20. Juli gezeigt.

„Nacht und Nebel“ wurde am vergangenen Sonntag auf Einladung des Kongreßverbandes für Freiheit und Kultur auch in Berlin vor einem geladenen Publikum gezeigt. Wegen der sehr großen Nachfrage nach Eintrittskarten wurde die Aufführung am Montag und Dienstag wiederholt.

Weitere Abstimmung über „Nacht und Nebel“

Der französische Dokumentarfilm über die nationalsozialistischen Konzentrationslager, „Nacht und Nebel“, wurde vor kurzem auch in drei Sondervorstellungen in München gezeigt. Die Veranstaltungen wurden von etwa 2000 Personen besucht. Bei dieser Gelegenheit führte die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Akademiker Münchens eine Fragebogen-Aktion durch, die den Film betraf. 341 Besucher füllten den ihnen vorgelegten Fragebogen aus. Davon bezeichneten 325 den Film als objektiv und gerecht, 1,8 Prozent aber als tendenziös, antideutsch und ressentimentgeladen. Die Aufführung des französischen Streifens in Deutschland zur Aufklärung des Volkes über die Verbrechen des NS-Regimes wurde von 94,5 Prozent befürwortet, von 2,9 bzw. 2,6 Prozent aber als unnötig oder schädlich abgelehnt. Nur 57,4 Prozent der Befragten vertraten die Ansicht, daß der Film geeignet sei, das deutsche Volk aufzurütteln. 21,9 Prozent waren überzeugt, daß er die Bevölkerung kalt lasse, 20,7 Prozent glaubten, daß er durch seine Schockwirkung abstoßend werde. Der Vorschlag, den Film möglichst breiten Schichten des Volkes und besonders der Jugend zu zeigen, wurde von 84,7 Prozent der Befragten für gut befunden. 10,6 Prozent sprachen sich für eine Aufführung vor interessierten Kreisen aus, während 16 Prozent gegen eine Aufführung von „Nacht und Nebel“ in Deutschland waren.

(Aus: Allgemeine Wochenzeitung XI/19. [Düsseldorf, 10. 8. 1956])

c) Sollen wir vergessen?

Von Professor Dr. Franz Böhm
im Kölner Mittwochgespräch vom 4. 7. 1956

Marion Gräfin Donhoff, Chefredakteurin der „Zeit“, die zu der Gruppe vom 20. Juli gehörte, schilderte in der Monatsbeilage des „Aufbau“ Nr. 44 (XXII/35) vom 31. 8. 1956 das Kölner „Mittwochgespräch“, bei dem Professor Carlo Schmid und Professor Franz Böhm über das Thema „Darf man vergessen?“ sprachen. Es heißt da: Es war das 200. Mal, daß der Buchhändler Ludwig zu einem „Mittwoch-Gespräch“ im Kölner Bahnhof geladen hatte. Thema: „Darf man vergessen?“ Das mochte zwar vieles bedeuten, aber irgendwo wußte man: Es ging um das, was Deutschland in der Hitlerzeit den Juden angetan hatte. Ein „heißes Eisen“ also. Heiß, nicht etwa, weil Antisemitismus heute in Deutschland ein besonders aktuelles Thema wäre, sondern wegen des allgemeinen, oft ganz unbewußten Wunsches, einen Vorhang vor die Vergangenheit zu ziehen. Als ich mich durch den Wirrwarr von Bretterverschlägen, die den Umbau des Bahnhofs charakterisieren, hindurchgefunden habe und die Stufen zum Wartesaal heruntergestiegen bin, ist der Raum bereits überfüllt. Hinter blauen Rauchschwaden, im gelben Schein elektrischer Beleuchtung, ragt die massive Gestalt von Carlo Schmid empor. Daneben der kleine schmächtige „Hausherr“, der Buchhändler Ludwig, und der CDU-Abgeordnete Professor Franz Böhm (Schwiegersohn von Ricarda Hüch), der seinerzeit die Wiedergutmachungsverhandlungen mit dem Staate Israel geführt hat. Die Stühle sind zu Reihen eng zusammengedrückt, die Tische an die Wände gestellt. Darauf sitzen, dicht bei dicht, junge Leute, und hinter ihnen steht noch eine

Reihe aufrecht auf den Tischen und lehnt mit dem Rücken gegen die Wand. Die Theke ist vorübergehend geschlossen. Man fühlt sich ohne große Umschweife sogleich zu Hause in dieser „Wartesaal-Atmosphäre“, in der alles Provisorium ist, Aufbruch und unverbindliches Zusammensein. Und fast scheint die Wirklichkeit da draußen im hellen Sonnenlicht mit aller Prosperität nur Trug und dies hier ist die eigentliche Realität.

Ich schiebe mich durch die Menge. Zwei jüngere Leute — sie mochten als Schüler gerade noch das Ende der Zeit erlebt haben, von der hier die Rede sein soll — rücken noch enger zusammen und verschaffen mir einen Viertelsitzplatz auf der Tischkante. Es mögen etwa 600 Leute in dem verhältnismäßig kleinen, winkligen Raum zusammengedrängt sein. Eine merkwürdige Versammlung: alte, vornehm aussehende Damen, grauhaarige Herren mit großer Hornbrille, in Loden gehüllte rustikale Erscheinungen, ein Bierkutscher in weiß gestreifter Leinenjacke mit dunkelblauer Schürze und viele, sehr viele junge und ganz junge Leute. Professor Böhm sagt gerade, das Thema lautet: „Dürfen wir vergessen?“ Was denn eigentlich? Jene Jahre, in denen so viel von Vaterland, Ehre und Tugend die Rede war?

Inzwischen ist Carlo Schmid aufgestanden: „Tun wir doch nicht so, als ob wir hier alle einig wären! Wir müssen uns mit diesen Fragen auseinandersetzen, nicht weil ich glaube, daß der *Neonazismus* eine echte Gefahr sei, sondern weil die Neigung, alles zu *verdrängen*, eine Gefahr für unsere Seele ist. Es bilden sich Abszesse, die eines Tages *aufbrechen* können. Sie wissen, daß im Zuge der sogenannten Endlösung sechs bis sieben Millionen Juden umgebracht wurden. Zwar gibt es viele, die sagen ganz einfach: „Diese Zahlen sind eine Ehrung der Sieger des zweiten Weltkrieges.“ Ich aber sage Ihnen: Wir sind im Besitz eines Dokuments, nämlich der Zeugenaussage des Mannes, der vom 1. Mai 1940 bis zum 1. Dezember 1943 Kommandant von Auschwitz war — Hoss hieß er —, und der angibt, daß dort allein während dieser Zeit zweieinhalb Millionen Juden vergast wurden und eine halbe Million an Hunger und Krankheit zugrunde ging. Und wir haben ein weiteres Dokument, eine Meldung von Budapest nach Berlin, die besagt, daß in den Monaten von April bis Juli 1944 nicht weniger als 430 000 ungarische Juden nach Auschwitz zur Vernichtung transportiert worden sind. Und ich sage Ihnen: es gibt noch viele andere Zeugnisse und Dokumente.“

Im folgenden bringen wir auszugsweise die Rede von Prof. Böhm.

Wenn man mich fragte: Sollen wir Deutsche denjenigen Deutschen *vergeben*, die sich mitschuldig an den furchtbaren Massenverbrechen gemacht haben, die im Dritten Reich begangen worden sind, so würde ich mit einem Bismarckwort antworten, das lautet: Wir haben hier keines Richteramtes zu walten, sondern deutsche Politik zu treiben. Wenn man aber fragt: Sollen wir Deutsche *vergessen*, was bei uns von 1933 bis 1945 geschehen ist, dann kann ich nur sagen: Das könnte denen, die eine solche Frage stellen, so passen!

Vergessen, das darf das Ausland. Aber wir Deutsche dürfen nicht vergessen, gerade wenn wir hoffen, daß die Welt vergißt. Wir dürfen nicht vergessen, wenn wir unser Vaterland lieben, wenn uns dieses Vaterland mehr ist als eine politische Gemeinschaft von Menschen verwandter Abstammung oder von Menschen, die den gleichen germanischen Dialekt sprechen, nämlich eine Gemeinschaft, die sich den edlen und großen Vorbildern verpflichtet weiß, die unser Volk hervorgebracht hat. Sein Vaterland lieben, das heißt vor allem, die guten und edlen Überlieferungen seines Volkes gegen diejenigen verteidigen, die sie verfälschen, erniedrigen, sie durch schmutzige, unedle, rohe, gehässige Grundsätze und Handlungen verdrängen wollen...

Als Hitler bei uns herrschte, da waren wir Deutsche in Gefahr, unser Vaterland von innen her zu verlieren. Denn was bedeutet es anderes, als einen Verlust von Deutschland, wenn bei uns eine Lehre aufkommt, die uns befiehlt, die Juden, lebendige Menschen und Glieder eines durch Religion gestifteten und geeinten Volks, zu einem großen Teil unsere deutschen Mitbürger, als eine verworfene Rasse zu verachten, die es für eine Pflicht aller Deutschen erklärt, die Juden zu beleidigen, ihren Umgang zu meiden, als seien sie Aussätzige, ihnen jedes Erbarmen zu versagen, sie anzuzeigen, wenn sie ohne den Judenstern auf der Straße gehen oder wenn sie die Elektrische benutzen oder sich auf einer Bank ausruhen, die jeden mit Strafe bedroht, der einen Juden beherbergt, ihm Nahrungsmittel oder Brotmarken gibt, ihn in seinem Luftschutzkeller duldet oder gar ihn bei sich beschäftigt? Was ist das für ein Vaterland, das von mir verlangt, stillzuhalten, wenn immer neue Juden aus meiner Bekanntschaft oder Nachbarschaft abgeholt werden, wenn sie auf Nimmerwiedersehen verschwinden, obwohl wir alle wuß-

ten — alle, ohne Ausnahme! — daß etwas Unheimliches und wahrscheinlich Furchtbares mit ihnen vorging, und jeder von uns — jeder, ohne Ausnahme! — wußte, was das für Menschen waren, denen diese Unglücklichen in die Hände fielen. Wir mußten uns erniedrigen, mußten uns stellen, als bemerkten wir nichts oder als billigten wir, was wir bemerkten, und mußten zusehen, wie wir uns alle erniedrigten, wie wir von Angst erfaßt waren, wie wir uns von Tag zu Tag benahmen wie charakterlose, elende, feige Menschen. Was hatten wir als Deutsche mit einer Regierung zu schaffen, die jeden, der sich zu den Grundsätzen der Humanität bekennen sollte, für einen „Lumpen“ erklärte? Und was gehen uns die Deutschen an, die damals solche Schändlichkeiten glaubten, als seien es Heilslehren, die sich über die rohe und üble Sprache freuten, die in tosenden, minutenlangen Beifall ausbrachen, wenn solche Sätze ausgesprochen wurden? Was hat das mit deutschen Überlieferungen zu tun, wenn die Nationalsozialisten forderten, die Deutschen müßten die Eigenschaften von Bestien in sich züchten, weil man nur mit solchen Eigenschaften den Lebensraum zusammenrauben kann, den man für die Nachzucht ebensolcher Bestien braucht? Was geht uns Deutsche der Lebensraum an und das Volk, das auf diesem Lebensraum siedelt, wenn dort eine Staats- und Volksgesinnung herrscht, die den Menschen eine Moral von Kellerasseln, Haifischen, Hyänen und Giftschlangen predigt? Dabei muß man diese Tiere noch um Vergebung bitten: denn auch sie haben nichts zu tun mit Menschen, die von ihrer eigenen Art abfallen und ihre eigene Natur verraten.

Und das alles sollten wir vergessen? Diese fürchterliche Gefahr, die sich wiederholen kann, wenn wir uns nicht vorsehen? Bevor die Nationalsozialisten zur Macht kamen, haben wir diese Schmutzlehren nicht ernst genommen. Das war ein Leichtsin, der uns teuer zu stehen gekommen ist. Als sie dann in der Macht saßen, haben wir uns über diese Schmutzlehren hinweggehört, sie ins Gebildete übersetzt, sie verharmlost, verzuckert und beschönigt. Dabei haben wir Schaden genommen an unserem Charakter, an unserer Seele. Und heute, nachdem das Unheil von uns abgewendet worden ist, sind wir im Begriff, sie zu vergessen, heute fordert man uns auf, sie zu vergessen, heute überlegen wir uns in allem Ernst, ob wir dieser Forderung nicht entsprechen sollen. Nun, wenn wir auch das noch tun, dann kann man getrost von uns sagen: Wie man lebt, so stirbt man auch.

Wer sind eigentlich die Leute, die uns heute das Vergessen predigen? Nun, sie setzen sich aus zwei Gruppen zusammen. Die eine davon ist groß und gedankenlos, und die andere ist klein und gefährlich. Die große Gruppe besteht aus der Masse derjenigen Deutschen, die damals aus Blindheit, Irrtum, Illusion oder Berechnung, also aus irgendeiner Spielart von gemeiner Lebensliebe, wie das Jakob Burckhardt genannt hat, mitgelaufen sind, die sich bis zum Schluß geistig und moralisch niemals freigeschwommen haben, denen das aber heute leid tut. Diese wollen begreiflicherweise nicht immer wieder an ihren Irrtum, an ihre Schwäche erinnert werden...

Die zweite und kleine Gruppe setzt sich aus denjenigen zusammen, die der schändlichen Irrlehre oder einer ähnlichen auch heute noch anhängen, die nach wie vor die Demokratie, den Rechtsstaat, die Humanität, das Gewissen, die Rechtsschaffenheit verabscheuen, die nur ein Regime der Härte, der Gewalt, der Entwürdigung des Menschen, der Unterwerfung der Gutgesinnten unter die Schaffstiefel der Aktivisten und Berufsrevolutionäre gelten lassen. Diese sind aus sehr naheliegenden Gründen daran interessiert, daß wir vergessen. Und weil sie uns für sentimentale Schwächlinge halten, so schicken sie die Masse der Mitläufer und Verführten vor, als „Mitleidsgarde“, wie sich Goebbels einmal ausgedrückt hat. Sie blicken uns scheinheilig an und sagen: Herzenstakt geht vor Selbstverteidigung. Ihr seid doch Christen und Demokraten! Für so töricht und feige halten sie uns. „Sollten wir den Krieg verlieren“, so soll Goebbels einmal gesagt haben. „dann werden wir eine Mitleidspropaganda starten, wie sie die Welt noch nie gesehen hat.“

Angenommen, wir würden ihnen gehorchen und vergessen. Ist irgend jemand hier in diesem Saal, der glaubt, daß wir mit einer solchen Tat diesen Menschen ihren eigenen Haß abkaufen könnten, den sie gegen uns im Herzen tragen und den sie uns fühlen lassen werden, wenn sie dazu wieder einmal in der Lage sein werden, schrecklicher und mitleidloser als zuvor? Wir haben ihren Schiffbruch miterlebt; das werden sie uns niemals verzeihen. Wir sind keine politischen Gangster, wir schinden niemanden in Konzentrationslagern, wir hetzen niemanden als Zwangs- und Strafarbeiter zu Tode, wir liquidieren niemanden; auch das werden sie uns nicht verzeihen. Sie halten uns für harmlos, ungefährlich, tatscheu und dumm; dieses werden sie uns erst recht nicht verzeihen.

Es kommen noch zwei weitere Gründe hinzu, warum wir nicht vergessen dürfen. Es handelt sich bei den Nationalsozialisten nicht um Menschen, die im privaten Leben Verbrecher wären. Wohl aber um Menschen, die sich zu einer erbarmungslosen, unmenschlichen politischen „Weltanschauung“ bekennen und im Dienst dieser Weltanschauung zu jedem Verbrechen fähig und bereit sind. Solange sie die politische Macht noch nicht besitzen, vergiften sie die Herzen der Menschen und vor allem der Jugend mit ihrer verbrecherischen Irrelle. Und wenn sie die Macht besitzen, dann befehlen und begehen sie die Verbrechen, die sie für nötig halten, um ihre Ziele zu erreichen, und noch eine große Reihe weiterer Verbrechen dazu, die keinen Zweck haben, sondern bloß begangen werden, damit der Terror nicht einrostet und weil es strafflos geschehen kann. Aus dieser Einsicht ergibt sich für uns die Pflicht, uns für diese Irrelle zu interessieren und ihre Ausbreitung mit allen Mitteln, auch mit dem Entzug der Grundrechte, die dem Schutz der freien Meinungsäußerung dienen, zu verhindern. Vor allem aber die Pflicht, den Wiedererwerb der politischen Gewalt von unserem Lande abzuwehren, koste es, was es wolle. Es darf in unserem Lande *keine legale Revolution* von Richtungen mehr geben, die eine Gewaltherrschaft anstreben. Wenn jemals in unserem Lande eine auf Gewaltherrschaft abzielende politische Bewegung ihre Hand wieder nach dem Staatssteuer ausstrecken sollte, dann dürfen wir sie niemals wieder durch die verfassungsmäßige Vordertür hereinlassen, sondern dann müssen wir sie zwingen, zur Gewalt zu greifen. Und dieser Gewalt muß Gewalt bis zum äußersten entgegengesetzt werden. Der hat keine wahre Vaterlandsliebe, der sein Leben nur gegen äußere Feinde aufs Spiel setzt, gegen Verderber von innen her aber nicht...

Die Einsicht und die Ungleichheit der Lage, in der sich die Gewissenhaften beim Kampf gegen die Gewissenlosen befinden, verbietet es uns aber auch, das, was geschehen ist, aus bloßem Taktgefühl gegen die Schwachen und Mitläufer zu vergessen. Denn diese Massen der Schwachen und Mitläufer sind es leider, die mit ihrer Furchtsamkeit, mit ihrer Neigung zur Krokodilanbetung und zur Unterwerfung unter jeden hinreichend brutalen Willen die Erfolgsaussichten politischer Gewaltlehren so unverhältnismäßig vergrößern und die Gegenwirkung der Gewissenhaften gegen solche Gewaltlehren vor und nach ihrem Sieg so unverhältnismäßig erschweren. Sie müssen es deshalb schon ertragen, wenn wir die furchtbaren Erfahrungen unserer jüngsten nationalen Vergangenheit *nicht in Vergessenheit* geraten lassen; ja, sie sollten uns dafür danken.

Was aber die überzeugten Aktivisten nationalistischer Gewaltlehren betrifft, so werden sie es freilich als *Provokation* empfinden, wenn wir mit dem Nichtvergessen Ernst machen. Eine solche Provokation ist aber unerläßlich und nötig. Die Gewaltanbeter müssen vor die Wahl gestellt werden, ob sie die Provokation einstecken oder ob sie zurückschlagen wollen. Stecken sie sie ein, dann werden ihnen ihre Anhänger davonlaufen. Schlagen sie aber zurück, dann müssen sie ihre wahre brutale Natur offenbaren, und zwar schon heute, wo es noch nicht zu spät ist. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Auch für gute Ziele, für Freiheit, Recht und Menschlichkeit

müssen Opfer gebracht und Gefahren in Kauf genommen werden. Ein Volk, das etwas auf sich hält, verläßt sich nicht auf die Polizei und auf Verfassungsschutzämter. Eines der Opfer aber, die wir bringen, und eine der Gefahren, die wir in Kauf nehmen müssen, ist, daß wir *nicht vergessen*. Wir werden auch niemals vergessen, was sich ereignet hat und was sich immer wieder ereignen kann, wenn ein Volk seine Regierung mit solcher Gewalt ausstattet, wie wir das im Jahr 1933 getan haben. Niemals, niemals mehr werden wir eine solche Gewaltfülle in die Hand einzelner Deutscher legen!

Das Nichtvergessen hat aber auch eine moralische Seite. Auf sie hat vor kurzem der bekannte deutsche Philosoph Professor Theodor Litt in einer Diskussion hingewiesen. Das Nichtvergessen ist ganz einfach ein Gebot unserer Selbstachtung. Es ist eine Regung des moralischen Mutes, der Wahrheitsliebe, eine sittliche Pflicht, die wir den zahllosen Unglücklichen schulden, die da Leid tragen von der Hand der Deutschen und Furcht davor, daß sich diese Hand noch einmal erheben, daß sich das deutsche Antlitz noch einmal zur erbarmungslosen Fratze verzerren könnte.

d) *Bekennnis am Ehrenmal*

Ein evangelischer Pfarrer aus Württemberg schrieb uns im November des letzten Jahres

„Da ich bei den Artikeln und Reden zum Volkstrauertag viel vermisst habe — wohl nicht als einziger! — habe ich in meinem ganz kleinen Bereich einer Landpfarre versucht, einiges nachzuholen, als mir die Rede am Ehrenmal übertragen wurde. Ich hatte mich auf leidenschaftlichen Protest und manche Anfeindung gefaßt gemacht — aber das Gegenteil ist eingetroffen. Bis an den Wirtshaustisch äußerte man Dankbarkeit und Anerkennung für den Trost, der darin lag, daß man die Schuld einmal wieder beim Namen nannte. (Zum Teil vielleicht deshalb, weil es nun freiwillig geschehen kann, im Vergleich mit den ersten Jahren nach 1945!)

Ich glaubte, Ihnen diese erfreuliche kleine Erfahrung mitteilen zu sollen.“ Wir geben diese Rede auszugsweise hier wieder

Liebe Rotenberger Freunde!

Wir sind hier zusammengekommen, um dessen zu gedenken, was wir nicht vergessen wollen. Vor uns stehen die Namen derer eingemeißelt, deren Leben viel zu früh abgebrochen worden ist, und wenn wir nun an alle diese jungen Menschen denken, dann fallen uns die Eltern ein, die ihre Hoffnungen auf sie gesetzt haben, und die dann der Tod schmerzlich enttäuscht hat. Es fallen uns die Kinder ein, die ihre Jugend ohne den Schutz des Vaters durchleben mußten. Wir gedenken des ganzen Elends, das der Krieg über viele Familien unseres Dorfes gebracht hat, aber wir denken zugleich auch an die Opfer des Bombenkrieges in den Städten, und an die ungezählten Toten, die die Flucht aus den Ostgebieten gefordert hat. Wir denken an das harte Schicksal der Kriegsgefangenen in Rußland, dem viele erlegen sind, und wir gedenken der Opfer, die die russische Besetzung des östlichen Deutschland gefordert hat. Wieviel namenloses Leid ist da über unser Volk hereingebrochen!

Wir fragen uns wohl, liebe Versammlung; wozu ist dies alles geschehen? Wozu war es gut, und, wenn es schlimm war, wer trägt die Schuld an all dem namenlosen Elend?...

Das deutsche Volk muß leider zugeben, wir sind auf einen Verräter hereingefallen, denn Hitler hat das deutsche Volk verraten. — Eine besonders dankbare Würdigung verdient deshalb das Opfer der Generale, die in der sehr einsamen und mutigen Entscheidung ihres allein vor Gott verantwortlichen Gewissens die Tat unternommen haben, die weiteres Blutvergießen verhütet hätte, wenn sie gelungen wäre...

Wir müssen auch der Opfer in den Gaskammern gedenken, die für nichts büßen sollten, als daß ihre Eltern jüdischer Abstammung waren, und hier, vor dem Krieger Ehrenmal, fällt mir ein, wie an einem 9. November 1938 die Namen der Juden, die sich im ersten Weltkrieg für unser Vaterland geopfert hatten, aus dem Denkmal herausgemeißelt worden sind. So wenig dankbar war damals das Vaterland!

Liebe Brüder! Es ist wirklich eine Last von Traurigkeit, die uns am heutigen Tag befallen muß, und der Volkstrauertag hat wirklich seinen guten Sinn!

Nun gibt es vom Apostel Paulus ein Wort über die Traurigkeit, das uns die Trauer des heutigen Tages tragen helfen und uns trösten soll:

„Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit der Welt aber wirket den Tod“ (2. Kor 7, 10).

Traurigkeit der Welt wäre es nun, wenn wir andere anklagen wollten. Dies wäre unser Tod.

Traurigkeit, die Gott gefällt, ist es aber, wenn wir unsere eigene Schuld sehen, gestehen, und künftig zu vermeiden fleißig sind. Wenn wir dies lernen können, dann wird unsere Trauer uns aufrichten. Dann war auch das Opfer der vielen Getöteten, deren wir in Dankbarkeit gedenken wollen, nicht umsonst!

Liebe Brüder! Laßt uns die Bitte um Vergebung, für uns und unsere Mitmenschen, die Bitte um Vergebung, die unsere Trauer zur Seligkeit führen soll, miteinander aussprechen in dem Gebet des Herrn! Unser Vater!...

7/6) Ahasver?¹

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main hatte zu einer Wiederholung des Hörspiels „Ahasver“ von Walter Jens eingeladen, das vor einiger Zeit vom Hessischen Rundfunk gesendet worden war. Viel zu wenige leisteten der Einladung Folge, um noch einmal die fast groteske Moritat vom ewig gehetzten und beschimpften Juden zu hören: die Geschichte des Berliner Chirurgen Albrecht Busch. Als Jude aus Deutschland geflohen, als Deutscher in Frankreich verachtet, von der Familie getrennt, interniert, muß er wieder vor den Deutschen fliehen; kaum in Südfrankreich untergetaucht, wird er an die Gestapo verraten; es gelingt ihm, sich in die Schweiz durchzuschlagen, um dort wie ein Verbrecher eingesperrt zu werden; bei der Zwangsarbeit erfährt er, daß seine Frau und sein Freund in einem Konzentrationslager ermordet worden sind. Nach Ende des Krieges will er, trotz allem was geschehen ist, wieder nach Deutschland zurück, und muß sich deswegen von einem Vertreter seines eigenen Volkes, der ihn aufgefordert hatte, in den neuen israelischen Staat zu kommen, beschimpfen und ächten lassen. Der einsame Überlebende fängt in der alten Heimat seine Arbeit an, doch auch hier sieht er sich mißverstanden und gefürchtet als ein dauernder Vorwurf für das Verbrechen, das Deutschland an den Juden begangen hat. Gebrochen zieht er sich zurück. Und nochmals will er von vorne beginnen, will versuchen, zu helfen und irgendwo Liebe zu finden, — da stirbt er.

Am Grabe des endlich zur Ruhe Gekommenen steht ein Freund und läßt die einzelnen Stationen dieses Leidensweges vor seiner Erinnerung ablaufen. Der grausame Reigen von Hoffnung und immer tieferer Enttäuschung, von Anerkennung und Verachtung, von Flucht und Rettung, die nur zu neuer Bedrohung führt, zu Beschimpfung, Demütigung, Angst, bis der Gequälte es nicht mehr ertragen kann, wenn jemand ein freundliches Wort zu ihm spricht, — kann dieses sinnlose Schicksal überhaupt Sprache werden? Kann man ihm dadurch einen Sinn verleihen, daß man ein vorgegebenes Schema unterlegt, den Mythos vom Ewigen Juden? Walter Jens versucht es, aber der feierliche Legendenton am Anfang und Ende des Hörspiels bleibt hilflos und unwahr. Das sinnlose Leiden spottet jeder Verklärung zu Mythos und Legende.

Hat es durch sich selbst einen Sinn? Die Hoffnung, die den Gehetzten aufrechterhält und ihm immer wieder neuen Mut gibt, richtet sich auf Arbeit, Anerkennung, ein friedliches Leben im Kreis der Familie, im eigenen Haus, auf ein privates Glück also, das doch im Abgrund des Hasses und der Gewalt untergehen muß. Die Hoffnung des einzelnen ist zur Lächerlichkeit verdammt. Sein Schicksal zählt nicht. Das Mitgefühl, das man ihm zollt, bleibt ohnmächtig. Denn es geht

ja nicht nur um die Verfolgung eines einzelnen, sondern um das grausame Verbrechen gegenüber Ungezählten, von denen jeder der gleichen Angst sich ausgeliefert sah, allein aber seine Verzweiflung ertragen mußte.

An einigen Stellen des Hörspiels jedoch schafft sich das unmenschliche Geschehen seine eigene Sprache in einer Folge knapper fragmentarischer Szenen, deren harte Fügung gerade der Sinnlosigkeit dieses Leidens Ausdruck gibt und eine allzu bequeme Einfühlung des Publikums verhindert. Mitgefühl mit dem einzelnen würde vergessen lassen, was Millionen erduldeten. Nur die Brüche in der Darstellung eines privaten Schicksals können es bewußtmachen, daß das am einzelnen begangene Unrecht auch das Unrecht an zahllosen anderen war. Deren Angst und Blut vermag die mythologische Hülse von Ahasver nicht zu fassen. Der Versuch von Walter Jens, dem Schicksal des Albrecht Busch Symbolkraft zu verleihen, mußte mißlingen; es bleibt letztlich doch das Schicksal eines einzelnen. Vielleicht könnte aber einer, der im verzweifelten Kampf und im Unterliegen noch den Glauben an die Rettung aller anderen festhielt, das Bild einer Hoffnung abgeben, ohne die jede künstlerische Form zur Lüge wird, zur Verleugnung des Stoffes und seines eigenen Ausdrucks von Leiden.

Es gehört heute fast schon Mut dazu, die Wand, die vor der peinlichen Vergangenheit aufgerichtet wurde, zu durchbrechen und das Verdrängte wieder bewußt zu machen. Das Hörspiel von Walter Jens wagt es, das beim Namen zu nennen, was die Öffentlichkeit lieber verschwiegen haben möchte. Es zeigt aber auch, daß es schier unmöglich ist, mit den Mitteln der Sprache, sich dem systematisierten Wahnsinn des Faschismus zu stellen. Eine symbolische Gestaltung, die im besonderen das allgemeine Wort werden läßt, ist durch den Stoff selbst ausgeschlossen. Er hat als totalitäres System der Angst und der Grausamkeit seine eigene Form: den tierischen Schrei und das Verstummen des Opfers. Zwischen der nüchternen Dokumentation, die mit ihrem schonungslosen Hinweis auf Zah'en und Fakten nichts von den Schrecken und Qualen des einzelnen verrät, und der psychologischen Darstellung eines privaten Schicksals, die über der persönlichen Anteilnahme das Ausmaß des Grauens vergessen läßt, bleibt im künstlerischen Bereich fast nur die Resignation, das Abbrechen der Aussage, — so wie im moralischen Bereich zwischen der verharmlosenden Verinnerlichung der Schuld und ihrer Verdinglichung zur bloß materiellen Wiedergutmachung die immer neue, peinigende Ratlosigkeit steht. Rezepte kann es nicht geben, für keinen der beiden Bereiche. Und das ist gut so. Sie würden nur zu Sicherheit und Gleichgültigkeit verführen und schließlich zum Vergessen, dem ersten Schritt zu einem neuen Verbrechen.

Karl Markus Michel

7/7) Sicherung und Betreuung jüdischer Friedhöfe

Bundesinnenminister Dr Schröder hat dem Zentralrat der Juden in Deutschland anlaßlich des Rosch Hashanah-Festes eine Glückwunschschaft übersandt, die wir nachstehend im Wortlaut wiedergeben:

Im Bewußtsein des mannigfaltigen Anteils jüdischen Geistes am deutschen Kulturerbe und erfüllt von dem Streben, unseren jüdischen Mitbürgern, die soviel in Deutschland gelitten haben, Gerechtigkeit und Freiheit zu sichern, übermittele ich dem Zentralrat der Juden in Deutschland zu Rosch Haschanah 5717 meine besten Segenswünsche für ein glückliches neues Jahr.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen folgenden Beschluß der Bundesregierung mitteilen:

„Ausgehend von der in der feierlichen Erklärung der Bundesregierung zur Judenfrage vom 27. Sept. 1951 anerkannten Verpflichtung zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung der durch die Verfolgungsmaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes entstandenen Schäden wird die Bundesregierung zusammen mit den Ländern anstelle der

¹ Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung der „Frankfurter Hefte“ veröffentlicht wir den dort (11/7/Juli 1956, S. 511 f.) erschienenen Beitrag